

Leipziger Tageblatt

und
Anzeiger.

Amtsblatt des Königl. Bezirksgerichts und des Rathes der Stadt Leipzig.

N^o 323.

Montag den 19. November.

1866.

Bekanntmachung.

In dem Rathshofe sollen **Dienstag den 20. November** dieses Jahres früh von 9 Uhr an nachbenannte Gegenstände

3 Nammmaschinen mit eisernen Bären,	2 Satz Hausschrauben,
1 Tonnen Schnecke	2 Fußwinden,
3 Paternosterschnecken,	3 Paar Flaschenzüge,
1 Centrifugalpumpe,	2 hölzerne Winden,

ferner kleine Eisenbahnwagen u. dergl. Räder, Drehscheiben, Walzenwagen, Kastenlarren, Laternen, eine sog. Rabe, Schraubenschlüssel, Kanthaken u., altes Kupfer, Messing, Blei, Zink, Schmiede- und Gußeisen, so wie sehr gut gehaltenes verbleites Eisenblech, weiches Bauholz und Breter, Thüren, Fenster, Läden, Leitern, Tische, Schränke, Kubikmaße, Ofentheile, Wasser- rinnen, 2 vierrädrige Wagen, ferner hartes und weiches Brennholz in kleineren Partien und unter den an Ort und Stelle bekannt zu machenden Bedingungen an die Meistbietenden verkauft werden.

Leipzig, den 13. November 1866.

Des Rathes Deputation zum Borrathshofe.

Verschiedenes.

* Leipzig, 18. November. Im Dr. Jour. lesen wir heute: Die „Dresdner Nachrichten“ sprechen die Befürchtung aus, daß auch die kaiserlich französische Gesandtschaft hier über kurz oder lang ihre Functionen einstellen werde. Auf Grund eingezogener Erkundigung können wir versichern, daß zu einer solchen Befürchtung zur Zeit keine Veranlassung vorliegt. Ferner zeigt das Dr. Journ. an, daß in der 2. Kammer auch eine Regierungsvorlage über das Reichswahlgesetz für den norddeutschen Bund eingegangen sei.

* Leipzig, 18. Novbr. Der Berliner Correspondent der New-Yorker Tribune berichtet über eine angebliche Unterredung mit dem Grafen Bismarck. Die Unterhaltung berührte hauptsächlich amerikanische Verhältnisse. „In unseren Beziehungen zu den Vereinigten Staaten“, sagte Graf Bismarck, „war ich mir immer klar. Die preussische Junker-Partei, zu der man mich rechnet, suchte beim Ausbruch des amerikanischen Krieges den König zu bestimmen, daß er den Süden anerkenne. Ich habe unbeugsam dagegen gearbeitet, da ich stets den Norden für den wahren Verbündeten Preußens gehalten und mit dem Süden nichts gemein habe. Die preussische Regierung hat in ihrer Freundschaft für die amerikanische nie geschwankt“. Diese Worte sprach er im selbstbewußten Ton und seine Augen leuchteten mehr wie gewöhnlich. „Diese unsere Politik ist traditionell“, fuhr er fort, „Friedrich der Große war, wenn ich mich recht erinnere, der erste europäische Souverain, der Ihre Unabhängigkeit anerkannte. Ich bin herzlich froh, daß Amerika unsere Freundschaftsgesinnung versteht und erwidert“. Hier schaltete er eine Bemerkung ein, die wenigstens mir neu war und, wie ich glaube, auch nicht in Amerika bekannt ist. „Beim Beginne unseres Krieges“, sagte Bismarck, „war Oesterreich zur See stärker, als wir, und Italien war uns noch nicht gesichert. Da machte man mir den Vorschlag, daß einflußreiche Seeofficiere des Südens mit 5000 Mann und passenden Schiffen sich mit uns verbinden sollten. Sie würden nicht als conföderirte Marine, sondern als Private zu uns stoßen, und es waren in dem Anerbieten die Namen der hervorragendsten Officiere genannt. Ich berieth die Sache mit Ihrem Gesandten, um zu erfahren, ob die Annahme einer solchen Offerte die amerikanische Regierung beleidigen könne, und Herr Wright berichtete darüber nach Washington. Er erhielt Instructionen, um die Sache zu hintertreiben und so erklärte ich sogleich, nichts mit dem Anerbieten zu thun haben zu wollen.“

* Leipzig, 18. November. Eine volkswirtschaftlich bedeutende Folge der Einverleibung von Hannover, Kurhessen u. in den preussischen Staatsverband sind die sich daran knüpfenden Fortschritte der Freizügigkeit. Die königl. preussische Regierung läßt es sich angelegen sein, in Folge der Einverleibung der neuen Provinzen in den preussischen Staat auch auf dem Gebiet der Freizügigkeit und des Gewerbebetriebes diejenigen Consequenzen zu ziehen, welche den Interessen der alten wie der neuen Landestheile entsprechen. Was besonders die gegenseitige Freizügigkeit anbelangt, so ist constatirt worden, daß es nur einer

ausdrücklichen Anerkennung, nicht einer neuen gesetzlichen Anordnung in dieser Beziehung bedarf. Die vollzogene Besitzergreifung macht der früheren staatlichen Existenz der einverleibten Provinzen ein Ende und nimmt dieselben in den preussischen Staatsverband auf; es versteht sich also von selbst, daß das Verhältniß der besonderen Staatsangehörigkeit mit diesem Act aufgehört hat. Damit fallen denn auch alle Hindernisse hinweg, welche der Niederlassung von Angehörigen des einen Gebiets auf dem anderen bisher entgegenstanden, und es kann daher eine solche Niederlassung fortan nur nach den bestehenden gesetzlichen Bestimmungen beurtheilt und behandelt werden. Durch eine Verfügung des Ministers des Innern sind die Behörden in den neuen Provinzen mit den bezüglichen Anweisungen versehen worden, und von Seiten der Minister des Handels und der Finanzen sind die gleichen Grundsätze in Bezug auf die Befugniß zum Gewerbebetrieb als natürliche Consequenzen der vollzogenen Einverleibung aufgestellt.

* Leipzig, 17. November. Mehrfach wiederholter Besuch in der Weiß'schen Singpielhalle hat uns nur in der Ansicht bestärkt, daß mit ihr dem hiesigen Vergnügungsleben ein neuer achtungswerther Factor gewonnen sei; als erster Versuch der Art in Leipzig darf sie präntiren, wirklich eine Lücke ausgefüllt zu haben und scheint den Winter über ganz gut sich halten zu können. Das Publikum der gebildeten Classen schenkt ihr fortbauern- des Wohlwollen und namentlich erfreuen sich dieser Günst die Concerte „ohne Tabakrauch“. Bereits fast alle größeren Städte besitzen ihr Café chantant; warum also sollte „Klein-Paris“ gerade zurückbleiben? Es ist sicher löblicher und erspriechlicher, sein Glas Wein oder Bier zur abendlichen Restauration unter den Klängen eines hübschen Musikstücks oder während der Declamation eines harmlosen Schwantes zu genießen, als dabei sich über politischem Rannegießen zu erhitzen oder gar dem schlimmen Gott Zufall im Kartenspiel Opfer darzubringen. Schade nur, daß die Localität nicht eben die vortheilhafteste; auch wäre zu wünschen, daß die „reservirten Plätze“ sich fest numeriren ließen. — Herr Director Otto Weiß ist nun gleichfalls in die Reihe der Mitwirkenden eingetreten und hat, mit einer wohlklingenden lyrischen Tenorstimme begabt, sich als geschmackvoller, gutgeschulter Lieder- und Ariettensänger bewährt. Den Damen Grahn und Troll glauben wir heute noch einige weitere Worte der Anerkennung zu schulden. Erstere ist die Primadonna der Gesellschaft, die sich selbst an colorirte Gesangsproben aus italienischen Opern und an classische Aufgaben, wie die Fidelio-Scene: „Abscheulicher, wo eilst Du hin“ wagt und mit ihnen doch auch ganz leidliche Erfolge erzielt; ihr Sopran hat markigen Klang, ihre Technik ist mindestens schon aus den Rudimenten heraus und es wohnt ihr offenbar ein gewisser dramatischer Nerv und Zug inne. Frä. Troll's Bereich sind dagegen in erster Linie österreichische Volkslieder im Dialect; sie vertritt den Wiener Typus, Frä. Bräuning — die dritte im Bunde und die eigentliche Soubrette — den Berlinischen, in jener steckt ein Theilchen Josefine Gallmeyer, in dieser ein Stückchen Ottilie Génée. Man denke nur, was die Vorgenannte anlangt, an das „Aber ich könnte verdorben werden“ (aus der Faust-Parodie) oder den „lustigen Postillon“ (Local-